Im Register sind Georg von Peuerbach, Thomas Ebendorfer (aus Haselbach, im Register: von Hasel„brunn“) und Johannes Cuspinian unter ihren Vornamen, Konrad Celtis unter „Celtis“, Johann von Gmunden dagegen gar nicht genannt; im Literaturverzeichnis findet sich allerdings Paul Uibleins einschlägige Publikation. Obwohl zu 1424 „Petrin 1982“ aufscheint, fehlt dieser Name im Literaturverzeichnis. Übrigens hat Silvia Petrin 1982 nicht nur eine Publikation über den österreichischen Hussitenkrieg, sondern auch eine über die Stände des Landes Niederösterreich verfasst.

Das graphisch sehr ansprechend gestaltete Buch enthält 48 schöne Farbabbildungen. Nicht in allen Fällen enthalten die Bildlegenden Datierungen der abgebildeten Kunstwerke, die zum Teil wesentlich später entstanden sind als das Berichtete, z. B. die Babenberger-Darstellungen in den Heiligenkreuzer Glasfenstern (S. 19, 25) oder im Klosterneuburger Babenbergerstammbaum (S. 59, 84), auch das Entstehungsjahr 1861 für die Gedenktafel zu 1461 (S. 145) fehlt. Hingegen finden sich bei den Bildunterschriften Bildnachweise, die üblicherweise gesammelt am Ende eines Buches verzeichnet werden (hier S. 411).

Alles in allem liegt ein material- und aspektreicher Band mit unterschiedlich ausführlich gestalteten Darstellungsschwerpunkten vor, der zahlreiche Anregungen für weitere interdisziplinär zu lösende Fragestellungen enthält.

Wien Heide Dienst

Rudi Künzel, The Plow, the Pen and the Sword. Images and Self-Images of Medieval People in the Low Countries, translated by Claire Weeda. (Routledge Research in Medieval Studies 12.) Routledge, London–New York 2018. 343 S. ISBN 978-1-472-44210-9.

R. Künzel, Jahrgang 1939, langjähriger Mitarbeiter (1966–1989) am Niederländischen historischen Ortsnamenbuch (bis 1200), hat sich seit seinen ersten Publikationen (1979/81) als Initiator und konstanter Verfechter einer Historischen Anthropologie französischen Typs verstanden, die besonders um Differenzierungen des Selbst- und Fremdbilds sozialer Gruppen sowie deren Auswirkungen kreist. Es ging ihm – und geht bis heute – um eine Erweiterung der klassischen Sozialgeschichte – ökonomische Klassenstruktur versus ständische Schichtung –, um die Mitwirkung mentaler Phänomene – Glauben, Fühlen, Denken – am gesellschaftlichen Leben.

Künzels hier anzuzeigendes Buch folgt in Ausrichtung und Aufbau seiner Amsterdamer Dissertation „Beelden en zelfbeelden van middeleeuwse mensen“ (1997) – eine auf die heutigen Niederlande und Belgien im Frühmittelalter zugeschnittene Regionalstudie auf der Basis der einschlägigen Schriftzeugnisse, die Künzel aus seiner Ortsnamenarbeit ja geläufig sind. Um ihrer Ausrichtung und ihren Resultaten mehr internationale Resonanz zu verschaffen und weitere regionale Mentalitätsforschungen anzuregen, hat er eine englische Ausgabe erwirkt – mit Recht! Dazu hat er nicht nur den Text überarbeitet, sondern die Endnoten der Kapitel durch bibliographische Hinweise auf die internationale Forschung bereichert (auch Bibliographie und ein detaillierter Index zeugen davon, S. 295–343). Wie hat Künzel seine Studie angelegt?

Durch eine klare Einführung (S. 1–24) werden die Leser:innen solide über Absicht und Durchführung des Ganzen informiert. Künzel hat intensiv über Aufkunft und Aufschwung des neuen Forschungsparadigmas um Leitbegriffe wie „mentality“, „ideology“, „self-image“, „culture“, „religion“, „folklore“ und ihre sozialen Prädikate (class, group, popular, individual usf.) nachgedacht.

Die für seine Fragen geeigneten Zeugnisse sind „Erzählungen“ verschiedenster Art – Viten, Tatenberichte, Jahrbücher, Chroniken, Mirakel, Translationsberichte, Legenden, Sagen, Chroniken; dazu Briefe, Gedichte, Traktate. Sie bürgen mit ihren entweder bezeugten oder beiläufigen Details für „gegebene“ Verhältnisse, Befindlichkeiten und Denkweisen. Normative Zeug-

nisse – Stammesrechte, Regeln, Diplome, Edikte, Traditionsurkunden, Besitzregister, Liturgica, Wissenskunden – hat Künzel wegen ihrer meist unklaren Praxisbezüge gezielt umgangen. Diese Unterscheidung zwischen narrativen und normativen Überlieferungen ist tragend für das Ganze. Denn der narrative Überlieferungsbestand war für Künzel der Grund, sich gegen die beiden bekannten Konzepte der „cultural unity" (Gurevic) und der Duale „clergy–laity" bzw. „aristocracy–peasants" (LeGoff) als theoretischem approach seiner Darstellung zu entscheiden. Stattdessen zieht er das Modell der „group cultures" (Duby) vor. So erklären sich auch die drei schmissigen Werkzeug-Metaphern im Obertitel des Buches, die nicht im Text verankert sind – eine Verlags-, d. h. Werbungsidee?

Ein gleich wichtiger Grund für Künzels Bevorzugung der „Gruppenmentalität" ist, dass jede Gruppe subdividierbar ist und damit Fragen nach mentalitären Differenzierungen aufwirft. Gerade diese zweite soziale Ebene ist der Garant für empirisch Genaueres. Besonders wichtig etwa für den Klerus: das Kirchenregiment (Bischof und Gefolge), die Klöster mit Äbten und Konventen, die Pfarreien mit Leutpriestern und Gemeinde. Jede Subgruppe könnte ihr kulturelles bzw. mentales Profil haben, das ist die Vermutung. Gleiches gilt auch für die Aristokratie und die Landleute. Die Suche nach solchen Profilen ist bestimmend für den ersten Teil des Buches: Group cultures (S. 25–98). Unter vier Sozialkategorien – clergy, aristocracy, peasants, merchants – hat Künzel profilierende Einzelzeugnisse versammelt. Es sind nicht allzu viele und für jede Gruppe bzw. Untergruppe wiederum verschiedene. Nahezu alles ist im kirchenlateinischen Schriftgut geborgen – und eben auch verborgen. Künzel versteht sich als Spezialist der Herausvergrößerung und -filterung von eher unabsichtlich mitüberlieferten oder absichtlich verformten Details und „stories".

Für die Selbstbilder im Klerus überwiegen Idealvorstellungen missionarischer, asketischer, administrativer und kurativer Provenienz. Aber Künzel muss hier notwendig die Frage unbeantwortet lassen, inwieweit solche Tugenden auf das praktische Handeln dieser ja „besseren" Christen durchschlagen. Frommer Kriegerstolz, reiterliches Waffenwerk, rechte Herrenschaft, noble Herkunft, generöse Verausgabung – solchen aristokratischen self-image-Komponenten stehen kritische Attitüden und leidvolle Erfahrungen mit macht- und besitzgierigem Drohen, Wegnehmen, Zügeln und Töten von wehrlosen Geistlichen und kleinen Leuten gegenüber, zumal in Zeiten aggressiver Verburgung der Lokalaristokraten und wachsendem Anspruch auf Selbstergänzung im Klerus (Investitur). Da die abhängigen Landleute, wie immer sie genannt und qualifiziert wurden, selber stumm, nur in klerikalem Schriftgut repräsentiert sind, bleibt Künzel hier auf Splitter in Mirakelsammlungen, Heiligenviten und Poemen verwiesen, aus denen kaum klar hervorgeht, wie es bei den rauhen und rohen Landleuten um die Grenze zwischen Recht-, Miss- oder Ungläubigkeit und dem Herren-Dienen bestellt ist. Auch für aufkommende soziale Gruppen von Stadtleuten findet Künzel nur vereinzelt direkte Selbstbildzeugnisse. Die wenigen Spuren über die Geschäfte und das Gebaren der Händler können kein kohärentes Gruppenprofil ergeben, weil die klerikale Sicht- und Berichtsweise in ambivalenter Distanz befangen bleibt – der Versorgungsnutzen mit begehrten Waren hier, der markt- und gewinnorientierte Lebensstil dort.

Ohne Übergang folgen im zweiten Teil vier exemplarische Fallstudien, alle ins 11.–13. Jahrhundert gehörend. Hier verlässt Künzel die Methode der Konzentrierung der empirischen Funde auf epochale gruppentypische Profile. Vielmehr wendet er sich zum einen zwei Einzeldokumenten, einem Versepos (*Unibos*, Kap. 5) und einem Traum-Exemplum (Totenturnier, Kap. 8), zum anderen dem dramatischen Umgang mit einem Ritual (Reliquien-Demütigung, Kap. 6), sowie schließlich dem Vergleich der Selbst- und Fremdbilder dreier Städte und ihres Wandels (St. Trond, Trier, Cambrai) zu. Es kann hier nicht darum gehen, ihren Ertrag aufzulisten. Künzels Studien bestechen dadurch, dass er alle schriftlich bezeugten Umstände zurate zieht, um die soziale Komplexität der stets konfliktuösen Vorgänge aufzudecken, seien es die bru-

talen Listen eines Dörflers gegenüber seinen benachbarten Honoratioren, die unnachgiebigen Präsentationen der Reliquien eines Abteipatrons durch dessen Konventualen, die von jeweils anderen urbanen Gruppen nicht nur propagierten, sondern auch gewalttätig verteidigten eigenwilligen Gewohnheiten, oder die erzieherische Indienstnahme des illegitimen Turniers für die Präzisierung der Jenseitsimagination (Hölle).

In seiner ausführlichen „conclusion" (S. 265–281) referiert Künzel noch einmal die Ergebnisse aller Kapitel. Dem ersten Teil – der regionalen Profilierung von Gruppenkulturen – spricht er die Funktion als „tool" für analoge künftige Forschung zu und bekennt seinen „spatial-comparative historical-anthropological point of view" (S. 269). Den zweiten Teil will er als exemplarische Entfaltung komplexer, widersprüchlicher mentalitärer Situationen und Wandlungen verstanden wissen – wie repräsentativ sie seien, könne er nicht entscheiden.

Wer Künzels Buch, das durchaus als Summe seiner Bemühungen um die Beförderung der historischen Anthropologie bzw. historischen Kulturwissenschaft zu verstehen ist, gelesen hat, wird seiner theoretischen Ausrichtung und zeugniskritischen Gewissenhaftigkeit hohen Respekt zollen. Wer nun seine Anregung zu künftigen Regionalstudien aufgreifen will, sollte Folgendes bedenken:

1. Künzels moderne nationalstaatliche Begrenzung suggeriert doch mehr Kohärenz als sie historisch faktisch erweisen kann. Das ist erklärlich, denn seine Überlieferungsnester – Klöster und Bischofssitze (Karte S. 14) – bilden kein raumkontinuierliches Ensemble, sondern sind – neuerer Raumforschungen entsprechend – relativ autonome Zentralorte, vor allem kirchliche, auf die das innerweltliche und jenseitsbezogene Handeln und Glauben der Abhängigen konzentrisch ausgerichtet ist. Dies mit stets verschiedener Reichweite und Bedeutungsstufe – und auf deren beider Nachweis käme es an, um von großräumigen mentalen bzw. kulturellen Eigenheiten sprechen zu können.

2. Künzel hat sich auf narrative Zeugnisarten beschränkt, die verlässliche, explizite (und indirekte) Auskünfte zu gruppeneigenen Selbst- und Fremdbildern boten. Dies mit Recht. Für eine innovative Fortsetzung der Forschung käme es m. E. jedoch auf zwei Erweiterungen an. Die materielle: die Berücksichtigung der enorm angewachsenen dinglichen Hinterlassenschaften – Siedlungs- und Gebäudereste, Gräber, Geräte, Textilien usf. – samt ihrer extrem verbesserten Deutungsmethoden. Die textuelle: die Nutzung lexikographischer und textsemantischer Techniken für aussagereiche Einzelzeugnisse als auch für große Zeugnisbestände. Beide Erweiterungen könnten die bewährte Mentalitätsforschung um grundlegende Habitusformen und Denkstilkomponenten bereichern. Und das wäre eine zweite Erweiterung der Sozialgeschichte Und das täte wiederum auch der Kulturforschung in ihrer anthropologischen Erweiterung gut.

Berlin Ludolf Kuchenbuch

Paul Predatsch, Migration im karolingischen Italien. Herrschaft, Sozialverhältnisse in Lucca und das Schreiben über Gruppen. (Abhandlungen und Beiträge zur historischen Komparatistik 38.) De Gruyter, Berlin–Boston 2021. 416 S., 18 Tabellen. ISBN 978-3-11-073097-5.

Mit diesem Buch legt Paul Predatsch die Druckfassung seiner im Dezember 2019 an der Humboldt-Universität Berlin eingereichten und im November 2020 verteidigten Dissertation vor. Im ersten Kapitel geht der Autor auf „Theorie, Gegenstand und Methode" seiner Forschungen ein (S. 1–27) und zeigt, dass das Thema der Migration in der Mediävistik seit den 1990er Jahren zunehmend als Gegenstand einer vormodernen Globalgeschichte erkannt wurde. Dabei wurde Migration im Frühmittelalter primär anhand von „ethnisch gedachte[n] soziale[n] Gruppe[n]" untersucht (S. 7). Der Autor will Ethnizität hingegen konsequent als